

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 18

Rubrik: Ghaue oder gschoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ghaue oder gschoche

Kompliment für Helvetierinnen

Man muß die Feste feiern, wie sie fallen – und die Komplimente einheimsen, wo sie wachsen; also auch im Nachrichtenmagazin «Spiegel» aus Hamburg. Bis dorthin ist unser guter Ruf gedrunen. Es wird berichtet:

Jährlich verlassen 250 000 bis 300 000 Menschen Italien. Ein großer Teil ... behält auch im Ausland die italienische Staatsbürgerschaft bei, so daß heute rund drei Millionen Paß-Italiener im Ausland arbeiten. Eine Million von ihnen hat Frau und Kinder zurückgelassen; nur jeder zweite schickt seinen Angehörigen Geld ...

G. J. ist eine der annähernd 500 000 sogenannten weißen Witwen Italiens, deren Männer auf Arbeitssuche ins Ausland gingen, dann noch eine Zeitlang schrieben und zumeist auch Geld schickten, schließlich aber nichts mehr von sich hören ließen ...

In der Regel ist es eine fremdländische Frau, die den Emigranten seine Familie vergessen läßt ... Nach den Unterlagen der ANFE (Verband der «weißen Witwen») sind die alleinstehenden Italiener in Deutschland, Frankreich und Südamerika besonders gefährdet, weil die Frauen in diesen Ländern als besonders zugänglich gelten. Anders dagegen in der Schweiz, wo die einheimischen Frauen sich nur selten mit Ausländern liieren. Italienische Gastarbeiter in der Schweiz sind daher bessere Familienväter ...

Nun wissen wir's also. Wir wollen unserer Weiblichkeit dankbar sein dafür, daß sie uns helvetische Bohnäpfel (relativ spät genießbar, aber lagerfähig bis fast Ende Saison, gehaltvoll und gar nicht so übel im Geschmack, wenn man sich einmal dran gewöhnt hat) den saftigen, dünnschaligen, feurigen Südfrüchtchen vorziehen. Und wenn ganz ausnahmsweise eine, die mit einigem Recht glaubt, es sei ihr lediglich noch ein helvetisches Bütschgi zur Konsumation zugeteilt, auf das äußerlich nicht so attraktive einheimische Obst verzichtet und sich an einer Vollblutorange labt, so wollen wir das im Zeichen der europäischen Integration, der ja auch wir Neutrale uns nicht völlig zu entziehen vermögen, nicht tragisch nehmen. Schließlich sind ja auch

wir Männer – wir erinnern an den berühmt gewordenen «achten Schweizer» unter der Käseglocke an der Landi – nicht immer völlig abgeneigt, von einem Baum der Erkenntnis zu naschen, der seine Wurzeln jenseits unserer Grenzpfähle hat.

Und: Absolut neu ist das Problem auch nicht. Jedenfalls erzählte mein Großvater, der noch im letzten Jahrhundert starb, immer gerne eine Anekdote von einem Italiano, der sich «verschnepte», indem er seine Schweizer Frau rühmte, die ihm ein blondes Kind geboren hatte: «So eini söni Gind» habe «mis andere Fraueli in Italia» ihm nie beschert, «nume swarzi». *Pique*

Kulturelle Entwicklungshilfe

Alle Methoden haben etwas für sich. Im Togoland beispielsweise muß einer, der lesen und schreiben kann und die mißtrauischerweise vorgesehene Prüfung ablegt, keine Steuern bezahlen. (Das setzt einen Finanzminister voraus, der kein Mitleid mit, dafür aber umso mehr Interesse an Analphabeten hat). In China muß während des Marsches jeder Soldat den Tornisterdeckel des Vordermannes als Schiefertafel benützen. (Das setzt, wenn die Methode Breitenwirkung haben soll, ein mobilisiertes Volk voraus, womit ich aber nichts gesagt haben will.)

Diese und weitere Methoden wurden von den Entwicklungsvölkern erfunden, um unsern Bildungsstand zu erreichen.

Mir scheint das aber hoffnungslos. Denn während die Farbigen krampfhaft lesen und schreiben lernen, mit billigen Tricks, die bei uns nie nötig waren, bauen wir eine Welt auf, in der lesen und schreiben überflüssig werden. Der abendländische Analphabet ist kein Außenseiter mehr, man kommt ihm entgegen und liefert ihm leichtfaßliche Bildli statt Buchstaben; so kann er sich am Bildschirm oder angesichts von Comic Strips einge-

bettet fühlen in die Gemeinschaft der Gebildeten. Oder nicht...? Und eines Tages, wenn Togo und China und die vielen andern sich mühevoll und kaufkräftiger denn je nach Oben gearbeitet haben, wird kulturelle Entwicklungshilfe erneut aktuell. Fragt sich nur, in welcher Richtung...

Christian Schaufelbühler

Präsenz der Schweiz im Ausland

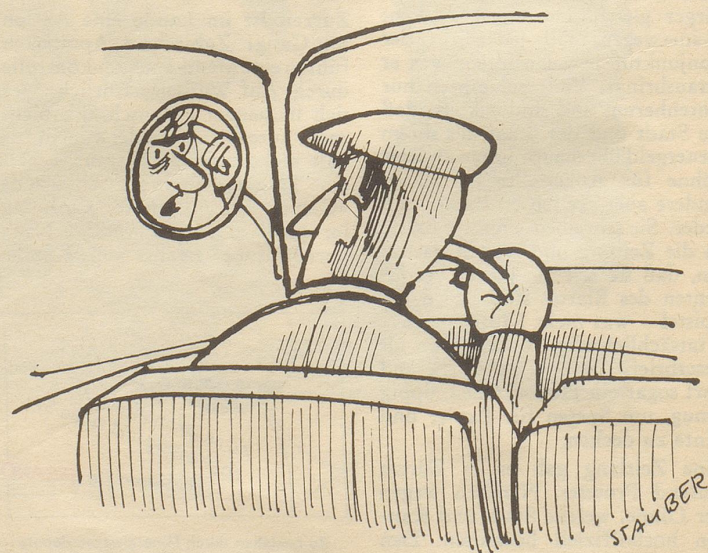
Es kann einem in Deutschland passieren, daß man in einem Geschäft Emmentaler Käse verlangt und den Bescheid erhält, den hätten sie nicht, dafür Schweizer Käse. Oder man fragt, ob sie Schweizer Käse hätten und erhält dann die Antwort: Nein, aber Emmentaler. Oder sie verkaufen einem Emmentaler, und er ist nicht aus dem Emmental, also nicht aus der Schweiz, sondern aus dem Allgäu, das bekanntlich in Bayern liegt. Das stinkt – so wird ein schweizerkäsebewußter Helvetier feststellen – zum Himmel fast wie Emmentaler, und er wird sich fragen: Gibt es denn in der verbandfreundigen Schweiz keinen Verband, der die Interessen unseres Käses auf internationaler Ebene wahrt, der auf das Emment-

alische Urheberrecht des Emmentalers pocht und die Allgäuer Schmutz- bzw. Käsekonkurrenz vor den Kadi schleppt.

Die Frage ist berechtigt. Aber vermutlich geht das nicht, weil unsere Allgäuer Emmentaler-Konkurrenz nämlich zu beschäftigt ist – mit Rechtssachen.

Im Jahre 1957 nämlich hatte der Staat Bayern nicht nur eine Käseherstellungs-Verordnung erlassen, sondern zugleich auch festgelegt, welcher Käse den stolzen Namen «Emmentaler» tragen dürfe. Das gefiel einem deutschen Käsefabrikanten gar nicht. Vielleicht dachte er sich auch, woher Bayern das Recht nehme, Vorschriften über die Benennung mit «Emmentaler» zu erlassen für einen Käse, der ja ohnehin gar nicht aus dem Emmental stammt. Der Fabrikant machte also einen eigenen Käse, nicht nach Bayerischen Staatsvorschriften, nannte ihn aber dennoch «Emmentaler» – und wurde deswegen verklagt von jenen, die Emmentaler zwar nach Bayerischen Vorschriften, nicht aber im Emmental herstellten.

In drei Instanzen, letztlich vor Bayrischem Verwaltungsgericht, bekam besagter Fabrikant recht. Er darf auch seinen Käse Emmentaler nennen. Dem Vernehmen nach besteht Grund zur Annahme, daß sich auch das Bundesverwaltungsgericht in Berlin noch mit diesem Käse zu befassen hat.



Bis dahin und vermutlich auch nachher kann auf der lieben Welt Käse produzieren, wer will und wie er will – Emmentaler darf er ihn auf alle Fälle nennen.

Und da sage mir einer, die Schweiz exportiere nicht auch ideale Güter!
Widder

Behauptet ist noch nicht bewiesen

Aber behaupten ist leichter als beweisen. Das weiß selbst ein Regierungsrat im großen Kanton Zürich. Drum ging er an die Delegiertenversammlung des Kantonschützenvereins und behauptete im Brustton der Ueberzeugung: für das Sonntagsschießverbot seien erstens «die fanatischen Lärbekämpfer» und «auf der anderen Seite die militanten Antimilitaristen».

Das haben Sie fein formuliert, Herr Regierungsrat! Nun weiß ich endlich, daß es fanatische Lärbekämpfer gibt. Und wie heißen die andern? Vielleicht die gemütlichen Lärbekämpfer? Jene, die zuwarten bis es mit dem Lärm noch ungemütlicher wird. Etwa so wie mit dem Gewässerschutz, den man bisher auch zu wenig fanatisch bekämpft hat. Warum nicht zuschauen und zuwarten bis nicht bloß die Fische, sondern auch die Menschen vergiftet werden? Dürrenmatt würde schreiben: krepieren; aber so grob, massiv und – fanatisch will ich nicht sein. Solange nicht Epidemien wie z. B. in Zermatt ausbrechen, hat's noch alle Weile ... Und mit dem Lärm wollen wir es ähnlich halten: So lang uns vor lauter Lärm nicht Hören und Sehen vergeht, wollen wir gemütlich zuhören, was aus dem Lärm alles noch werden kann! Ist es dann aber einmal zu spät, ihn abzustellen oder zu dämpfen, o dann bleibt uns, Herr Regierungsrat, immer noch Zeit genug, über unsere Behörden zu schimpfen, sie hätten nicht rechtzeitig Vorsorge getroffen. Vielleicht wird man uns auch dann noch antworten: Seid doch nicht so fanatisch, «gouverner

c'est prévoir» heißt auf deutsch «Regieren verlangt Voraussehen», aber nicht voraushören, nur sehen! Sodann behaupten Sie, für das Sonntagsschießverbot seien «die militanten Antimilitaristen». Diese armeefeindlichen Leute gingen darauf aus, das Schweizer Volk von einer «gesunden Tradition» abzubringen.

Selbstverständlich gibt es Antimilitaristen, angriffige und versteckte, die gegen das Schießen sind, weil sie gegen unsere Armee und das Militär überhaupt sind. Das ist eine Tatsache, für welche die Beweise nicht fehlen. Woher aber, Herr Regierungsrat, holen Sie die Beweise für Ihre Behauptung, nur fanatische Lärbekämpfer und eingefleischte Militärgegner seien für das Sonntagsschießverbot?

Ich kenne eine ganze «Armee-schießpflichtiger, vaterlandstreuer und militärfreundlicher Eidgenossen, die eindeutig (oder «fanatisch» wenn Sie lieber wollen) gegen das Schießen und Knallen am Sonntag sind. Warum? Sie sind für Sonntagsheiligung und Sonntagsruhe. Sie mögen lächeln, Herr Regierungsrat, und auch diese Leute als Fanatiker und Ewiggestrige bezeichnen. Ich frage Sie dennoch: Bedarf unser Volk nicht mehr der geistigen und seelischen Werte? Ist es überholt oder «romantisch», in der Schweiz den Sonntag als den Tag des Herrn zu bezeichnen und zu verteidigen? Bedarf der Mensch im Zeitalter der strapazierten Nerven nicht der Ruhe? Muß ausgerechnet der Sonntag dafür herhalten, unsere Schießpflicht zu erfüllen?

Sie, Herr Regierungsrat, sprechen von einer «gesunden Tradition». War es (vielleicht) einmal. Wissen Sie, wie gesund der arbeitsfreie Samstag für unser Volk ist? Der freie Samstag böte wahrhaftig Zeit genug für die Erfüllung der Schießpflicht. Oder wollen Sie etwa behaupten, wer für die Verlegung des militärpflichtigen Schießens vom Sonntag auf den Samstag ist, sei gegen eine gesunde Tradition, lasse es an Treue und Anhänglichkeit zum Vaterland fehlen, untergrabe die Stärke, Ausbildung und Bereitschaft unserer Armee? Es müßte einer schon ein ganz fanatischer Anhän-

ger der am Sonntag zu verschießenden Munition sein, wollte er die Befürworter der am Samstag zu erfüllenden Schießpflicht ohne lange Beweisführung als vaterlandslose, armeefeindliche Gesellen hinstellen. Sie sind doch gegen die Fanatiker, Herr Regierungsrat!

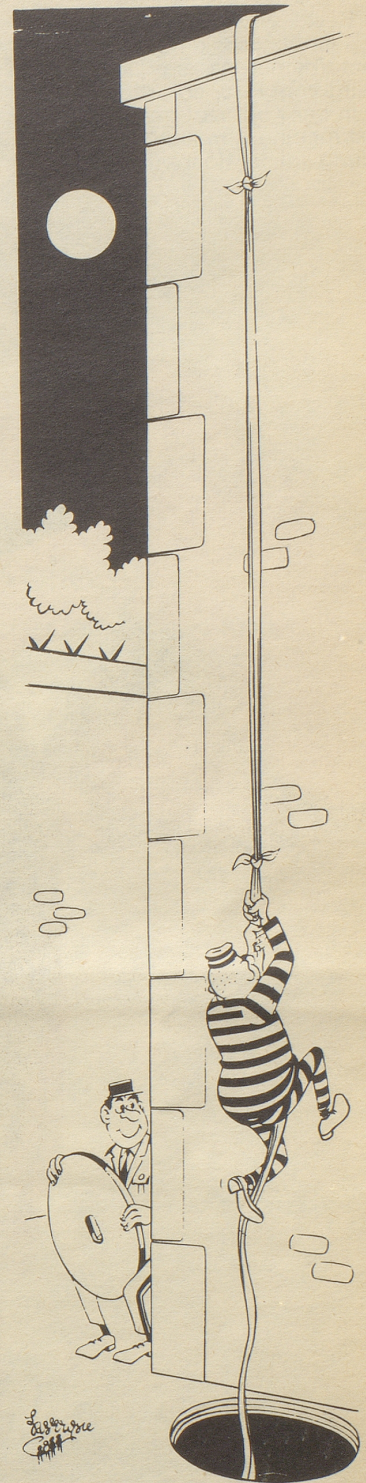
Philipp Pfefferkorn

«Demokratie» in der Demokratie

Unter den Kommunisten gibt es verschiedene Parteiströmungen. In zwei Punkten sind sie sich aber sehr einig. Einmal darin, daß sie sich «demokratische» Parteien nennen (wie denn ja auch z. B. die Volks-«Demokratien» vor Demokratie nur so strotzen), und ferner: Sie sind sich einig in ihrem Ziel, an die Macht zu gelangen. Was dann weiter geschieht, nämlich wenn sie einmal im Westen an der Macht wären, weiß man zwar, aber es gibt Leute, die vergessen es gelegentlich. Diesen Vergesslichen sei das hinter die Ohren geschrieben, was neulich sehr freimütig anlässlich eines Interviews im französischen Fernsehen der Generalsekretär der Kommunistischen Partei Frankreichs («demokratisch») geäußert hat. Er betonte, die «demokratischen» Parteien hätten nach ihrer Machtergreifung das Recht, Maßnahmen zu ergreifen, um die entmachteten (wirklich demokratischen) Parteien daran zu hindern, wieder ans Ruder zu kommen. Die Machtübernahme der «demokratischen» Parteien wäre also unwiderruflich und würde durch Zwangsmaßnahmen gesichert.

Im echt demokratischen Staat läßt man richtigerweise die «demokratischen» Parteiführer darüber plaudern, auf welche Weise sie in der Demokratie die «Demokratie» einzuführen gedenken. Indessen ist es nicht undemokratisch, dafür zu sorgen, daß es beim bloßen Plaudern bleibt, d. h. daß «demokratische» Wünsche nicht realisiert «und durch Zwangsmaßnahmen gesichert werden».

Widder



Es geht alles vorüber ...

wie es im Liede heißt. Aber nicht alles gleich schnell! Manche Sachen sind leicht zerbrechlich wie Glas und andere hart wie Granit. Oder haltbar wie Orientteppiche! Gerne geht man an schönen Orientteppichen vorbei, wie sie bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich ausgestellt sind, noch lieber aber geht man hinein und sucht sich den Schönsten unter den vielen Schönsten aus!